Dieses Dokument ist lizenziert für Titus Maria Dr. Horstschäfer, un34801d.
Alle Rechte vorbehalten. © F.A.Z. Frankfurter Allgemeine Zeitung (FAZ). Download vom 13.06.2023 16:36 von fazarchiv.faz.net.

Helfen ohne teure Geräte

Motiviert durch gruselige Erfahrungen in armen Ländern: Eine Studentin aus Slowenien gründet das Projekt „Physiotherapeuten ohne Grenzen“.

Lana Ritlop möchte in ihrem Leben Spuren hinterlassen. Viele Menschen möchten das, aber die 24-jährige Slowenin aus Murska Sobota hat viel dafür getan. „Mit den Eltern bin ich als Schülerin in den Ferien zum Beispiel nach Ägypten und Tunesien gereist. Dort habe ich sehr gruselige Erfahrungen gemacht“, erzählt sie, „weil das, was wir in der Schule über antike Geschichte und Sehenswürdigkeiten wie die Pyramiden gelernt haben, mit dem katastrophalen Leben vieler Menschen dort überhaupt nicht zusammenpasst.“ So habe sie schon als Kind darüber nachgedacht, wie sie helfen könne: „Ich hatte keine Lust, mir in Hotels die Sonne auf den Rücken brennen zu lassen und dabei zuzusehen, in welch elender Situation die Menschen leben mussten.“ Nach dem Abschluss der Mittelschule für Gesundheitswesen in Murska Sobota fasste sie den Entschluss, Physiotherapie zu studieren und zukünftig das Reisen mit der praktischen Hilfe für Menschen zu verbinden. „Wir müssen verstehen, dass Gesundheit in Entwicklungsländern eine sehr wichtige Rolle spielt. Vor allem eine gesunde Körperfunktion. Die meisten Dinge, wie in der Landwirtschaft, werden nicht von Maschinen, sondern immer noch von Hand erledigt. Und dabei spielt Physiotherapie eine sehr wichtige Rolle.“

In ihrem ersten Studiensemester an der privaten Universität Alma Mater Europaea in Maribor reiste sie 2018 über die slowenische Agentur „Travel as volunteer“ für vier Wochen nach Gambia, nur mit Basiswissen in Erster Hilfe und Physiotherapie. „Ich habe dort in einem Krankenhaus sofort gelernt, mit wie wenig ich schon viel helfen kann, über Improvisation, Empathie, einen respektvollen und ehrlichen Umgang miteinander. Es war von Beginn an ein Geben und Nehmen.“ Dies brachte die junge Studentin auf die Idee, ein Projekt zu starten, um für ihr Engagement eine Zukunftsperspektive aufzubauen. „Das ganze Jahr 2019 habe ich dann mit der Arbeit daran verbracht“, berichtet sie stolz, „und Gott sei Dank habe ich nicht aufgegeben.“ Vier Jahre nach dem Start ist das Projekt Teil der Organisation der Studentenvereinigung der Alma Mater Europaea. So spart Lana Ritlop Zeit und Geld für eine eigene Administration. Ihr Projekt nennt sie „Physiotherapeuten ohne Grenzen“.

2020 organisierte und leitete sie ein Projekt für fünf Studentinnen der Alma Mater in Gambia, in dem Krankenhaus, in dem sie ihre Arbeit angefangen hatte. 2021 waren schon zwei Gruppen im Einsatz, eine drei Wochen in Gambia, die andere drei Wochen in Ghana, 14 Studentinnen waren in Afrika dabei. Gleichzeitig arbeiteten rund 100 Studentinnen des Projekts in slowenischen Einrichtungen für Rehabilitation. Eva Menhart gehört seit 2021 zum Team. Die 22-jährige Physiotherapie-Studentin ist begeistert: „Es ist einfach toll zu erleben, dass ich mit meinem Einsatz sehr viel helfen kann und dabei selbst viel lerne. Zum Beispiel richtet man sich in Gambia und Ghana kaum nach der Zeit. Kaum jemand hat eine Uhr. Aber die Menschlichkeit steht im Vordergrund, der Respekt, gegenseitige Wertschätzung.“ Das erlebe sie auch in der knappen Freizeit, die hauptsächlich mit den Kolleginnen und Kollegen aus den Krankenhäusern verbracht werde.

Ritlop und Menhart sind ein eingespieltes Team. „Wir fokussieren uns auf manuelle Physiotherapie, weil man dazu nur praktisches Wissen und physische Fähigkeiten und keine teuren Geräte braucht.“ Lana Ritlop konzentriert sich dazu zum Beispiel in ihrer Ausbildung und Praxis auf die neurologische Rehabilitation durch verschiedene Techniken, auch die alternative „Cranio Sacral Therapie“, eine „Anregung des freien Durchflusses des Liquors vom Gehirn in den Rückenmarkskanal“, und Eva Menhart auf die „Stärkung von systemischen Strukturen des Körpers, zum Beispiel im Zusammenspiel von Skelett und Muskulatur“.

Mehr als 300 Menschen in Gambia und mehr als 100 in Ghana wurde bisher geholfen, nicht nur physiotherapeutisch. Lana Ritlop sagt: „Viele Patienten kommen in die Krankenhäuser, weil sie gehört haben, dass da Europäer mit weißen Kitteln sind. Sie halten uns für Ärzte und erwarten Heilung.“ Da die Studentinnen ihre Arbeit als Leistung des Krankenhauses anbieten, müssten die Patienten eigentlich auch dafür zahlen. Menhart ergänzt: „Patienten müssen normalerweise für alle Behandlungen selbst zahlen; aber Lana hat es geschafft, dass unsere Behandlung kostenlos ist, weil wir über Lanas Projekt den Krankenhäusern technische Geräte und finanzielle Mittel zur Verfügung stellen.“ Dafür Sponsoren zu finden sei nicht leicht. „Wir sind für jeden Euro dankbar, 2021 haben wir uns riesig über 2500 Euro von der Generali-Versicherung gefreut. Das war die größte Einzelspende, die wir jemals bekommen haben.“

Mit insgesamt 4000 Euro wurden dann in Ghana ein Ultraschallgerät und zwei Doppler-Ultraschallgeräte zur Messung der Blutflussgeschwindigkeit und Sauerstoffflaschen für die Beatmung gekauft. Außerdem wurden Röntgenuntersuchungen vor Operationen finanziert. Lana Ritlop berichtet: „Eine Mutter hatte ein Baby mit großen Atemproblemen. Wir haben dann für eine gründliche Untersuchung und richtige Behandlung bezahlt. Tage später kam die Mutter freudestrahlend zu uns, ihr Baby lachte und strampelte.“ Eva Menhart ergänzt glücklich: „Dies hat uns umgerechnet etwa 50 Euro gekostet, dafür hätte man in Slowenien ein besseres T-Shirt kaufen können, hier hat es wahrscheinlich ein junges Leben gerettet.“ Für Jana Ritlop gehören vor allem ihre Teilnahme an der Geburt von Zwillingen durch einen Kaiserschnitt und Kenntnis der noch immer praktizierten brutalen Beschneidung von Mädchen zu den bleibenden Erfahrungen ihrer Projekte in Afrika.

Ihre Erlebnisse motivieren die beiden und andere Studentinnen, weiterzumachen, trotz der ungewohnten, harten Arbeitsbedingungen und der finanziellen Kosten. Das sind derzeit etwa 1800 je Person; davon können ungefähr 800 Euro später durch ein Stipendium der Republik Slowenien erstattet werden. Wer bei den Projekten mitmachen möchte, muss zunächst an einer Präsentation teilnehmen. „Alle sollen verstehen, dass es nicht um Freizeit, sondern um einen Arbeitseinsatz geht, daran muss man ernsthaft interessiert sein“, erklärt Eva Menhart. Lana Ritlop entscheidet nach einer Bewerbung, wer teilnimmt. Im März waren bereits drei Studentinnen in Gambia, im August werden fünf nach Ghana und vier nach Indien reisen. Und zum ersten Mal gibt es auch ein Projekt in Palästina. Lana Ritlop wurde dazu vom slowenischen Institut „Voluntariat“ zu dem Projekt „Humus und Marmelade“ eingeladen. Es bietet ihr die Möglichkeit, „Teil einer Gesellschaft zu sein, die unter Besatzung und Kriegskonflikten leidet. Auf diese Weise bekomme ich einen echten Einblick in das Leben von Menschen, die sich in allen Lebenslagen zurechtfinden müssen, einschließlich der Organisation medizinischer Hilfe. Und es ist unser erstes Projekt, das durch die EU finanziert wird.“ Denn für ihre längerfristigen Ziele braucht die ehrgeizige Studentin selbst noch viel Unterstützung: „Wir möchten für unsere physiotherapeutische Arbeit eine Struktur entwickeln, die Vorbild für Initiativen auch in anderen Bereichen sein könnte, in denen Menschen dann geholfen wird, sich ohne große materielle Mittel selbst helfen zu können.“ Unterstützt wird sie mittlerweile „von einem Team mit Eva Menhart und den Professoren Sebastjan Kristovič und Ludvik Toplak von der Alma Mater Europaea, die beide immer ansprechbar sind und große Hilfe bei der Logistik, mit medizinischer Ausrüstung und beim Networking leisten.“ Toplak, der 80-jährige Gründer und Vizepräsident der Universität, ist von dem Engagement begeistert: „Wir schätzen die Initiative von Lana Ritlop sehr und unterstützen ihr Engagement von Beginn an, die junge Generation für humanitäre Projekte, für die Hilfe für benachteiligte Menschen hier in Slowenien und weltweit zu begeistern.“

Lana Ritlop hat schon Spuren hinterlassen. „Für mich ist am Ende das Wichtigste, einander so viel Gutes wie möglich zu tun, zu wissen, wie man ‚Danke‘ und ‚Entschuldigung‘ sagt, und so viel Zeit wie möglich mit denen zu verbringen, die uns lieben, sich keine Gedanken über materielle Dinge zu machen und was andere über uns denken.“

Rebeka Murko, Jugendzentrum CID Ptuj

Für Leib und Seele

Mit wenig viel helfen: Studentinnen aus Slowenien in Afrika.

Ideen entwickeln und umsetzen: Schweizer OP-Simulatorentechnik.

Zweiter Traumberuf: Operationstechnischer Assistent im Studium.

Illustration von Zubinski

Erst mal am Simulator operieren

Ein Schweizer Unternehmen entwickelt Übungsgeräte für Chirurgen

Wenn ein Pilot seine Ausbildung beginnt, muss er erst mal viele Stunden im Flugsimulator verbringen. Doch wie kann ein Chirurg seine Fähigkeiten trainieren? Auch für Chirurgen gibt es Simulatoren, mit denen sie vor einer Operation am Patienten Eingriffe erproben können. Es gibt weltweit nur einige wenige Firmen, die diese Simulatoren entwickeln und herstellen. Raimundo Sierra ist Vorstand und Mitgründer der Schweizer Firma VirtaMed, eines der führenden Unternehmen in dem Bereich. Er hat einen Forschungshintergrund in medizinischer Bildverarbeitung. Aber das Digitale lag dem 44-Jährigen mit den grau melierten Haaren und der rahmenlosen Brille nicht immer so nahe.

Der Vater von zwei Kindern erinnert sich an seinen Studienbeginn Mitte der 1990er-Jahre: „Eine der ersten Aufgaben an der ETH war: Programmiere deine eigene Website. Dabei musste ich erst mal schauen, wo man einen Computer anstellt. Wir hatten zu Hause davor nie einen.“ Mit dem Master als Elektroingenieur kam Sierra 2001 zu einem Projekt der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich, das zum Ziel hatte, einen realistischen Simulator für Chirurgen zu entwickeln. Er war der erste von 16 Doktoranden. Damalige Simulatoren waren einfach und noch nicht mit echten Operationen vergleichbar. Am Ende des sechsjährigen Projekts entschieden sich sechs der Teilnehmer, eine Firma zu gründen, die das entwickelte Produkt herstellen und vermarkten würde. So entstand VirtaMed. Mit diesen Geräten, eine Art Flugsimulator für Ärzte, können angehende Chirurgen Eingriffe erlernen und ihre Leistungen werden automatisch bewertet. An einem nachgebildeten Körperteil wird mit echten Operationsinstrumenten gearbeitet. Wie bei einer OP sieht der Arzt auf einem Bildschirm den Blick aus der Kamera ins Innere des Körpers. Alles auf dem Bildschirm wird simuliert, der Arzt verändert die Stellung seiner virtuellen Instrumente durch Bewegung der realen. Heute werden Geräte für verschiedene Operationen, zum Beispiel in der Orthopädie oder Laparoskopie, angeboten. An jedem der Simulatoren können verschiedene Trainings durchgeführt werden. „Wir sind kein Start-up mehr, aber auch noch keine große Firma“, sagt Sierra. „Deshalb geht es im Büro in Schlieren bei Zürich zuweilen auch seltsam zu: An manchen Tagen landen sowohl Fragen über Kaffeemaschinen als auch über große Aufträge auf meinem Schreibtisch. Man sieht dies auch in der Verteilung der Mitarbeiter, denn etwa die Hälfte arbeitet in der Forschung und Entwicklung. In großen Pharmafirmen ist dieser Anteil viel geringer.“

Ein Problem bestehe darin, dass es in den meisten Ländern im medizinischen Bereich keine Vorschriften zu einer Ausbildung am Simulator gibt. Im Gegensatz zu Piloten, die verpflichtet sind, im Flugsimulator zu trainieren, müssen Ärzte keine Erfahrungen an einem Simulator vorweisen. „Ich hoffe, dass simulationsbasiertes Training zum Standard wird; dadurch würden die Ausbildung und Behandlungen verbessert – und natürlich würde uns das auch helfen“, sagt Sierra. Er schätzt es, wenn jemand eine Idee hat und sich stark dafür einsetzt, sie umzusetzen. „Ein Team hatte zum Beispiel die Idee, dass man während der Pandemie eine Art Besuchs-Truck machen könnte, das hat mich sehr begeistert. Mit diesem Truck fuhren wir zu verschiedenen Spitälern, um die Produkte auch während der Pandemie vorzeigen zu können. Natürlich gab es dabei Anfangsschwierigkeiten, das hat sehr viele Emotionen hervorgerufen, aber diese Art Unternehmergeist innerhalb der Firma motiviert mich.“

Nach der Gründung hat Sierra sich nicht sofort für die aktive Mitarbeit entschieden, sondern war Unternehmensberater und später Leiter für Digitalisierung bei einem Agrarunternehmen. „Als Programmierer will man immer alles perfekt definieren können, denn der Computer versteht es sonst nicht. Mit Menschen geht das aber nicht, wir sind chaotische Wesen und funktionieren nicht wie ein Computer. Meine Erfahrungen als Berater sind auch jetzt noch sehr wertvoll.“ Ehrgeizig sagt er: „Wir wollen zeigen, dass mit unseren Geräten die bessere Ausbildung möglich ist.“

Pablo Wenzel, Kantonsschule Uetikon am See

Mit Stolz im Ärzteteam

Inspiriert von „CSI: Vegas“ steht der Student im OP

Wer kennt sie nicht, die amerikanische Kultserie „CSI: Vegas“, die mehr als 15 Jahre lang über unsere Bildschirme lief. Ein Team forensischer Spezialisten der Polizei untersucht Tatorte und analysiert verschiedene Spuren, die von den Tätern und deren Opfern hinterlassen werden. Die Serie hatte viele begeisterte Zuschauer. Thorsten Martin Brandenburg inspirierte sie sogar zu seinem Berufswunsch. Der lebenslustige junge Mann arbeitete mehrere Jahre als Operationstechnischer Assistent und macht zurzeit zusätzlich ein Studium am Steinbeis-Transfer-Institut Medicine and Allied Health in Berlin, um Physician Assistant in der Orthopädie zu werden.

Alles begann im heimischen Wohnzimmer. „Ich habe damals immer CSI geschaut. Es war wirklich meine Lieblingsserie.“ CSI bedeutet Crime Scene Investigation, auf Deutsch Spurensicherung. „Damals entstand auch der Traum, Gerichtsmediziner zu werden, weil er in der Serie für mich immer der Coolste war.“ Doch Thorsten Brandenburgs Traum zerschlug sich aufgrund der strengen Zulassungsbeschränkungen für das Medizinstudium. „Aber dann wurde ich durch ein Familienmitglied auf den Beruf des Operationstechnischen Assistenten aufmerksam gemacht. Da dies ein Ausbildungsberuf ist, war das meine Chance, so nah wie möglich an meinen eigentlichen Traum heranzukommen. Ich machte ein Praktikum im Krankenhaus Märkisch-Oderland und beendete das mit einem Ausbildungsplatz im Betriebsteil Wriezen in der Tasche.“ Seine Ausbildung begann im März 2014, er schloss sie nach drei Jahren ab.

Ein Operationstechnischer Assistent ist verantwortlich für die Sterilität der medizinischen Geräte und Instrumente, er bereitet alle Materialien und Instrumente vor und sorgt für die Ordnung im Operationssaal, bevor der Patient überhaupt in die Narkose versetzt wird. Auch 24 Stunden Bereitschaftsdienst sind Teil dieses Jobs. „Viele können sich das nicht vorstellen, 24 Stunden auf der Arbeit zu sein und rund um die Uhr einsatzbereit zu sein. Aber ich habe es sogar genossen“, sagt der 26-Jährige. „Vor allem Menschen zu helfen, bei der Genesung mitzuwirken oder zumindest Besserung zu schaffen erfüllt mich sehr. Andererseits liebe ich auch die Action im Operationssaal, wenn es bei lebensgefährlichen Situationen ganz schnell gehen soll. Es wird echt nie langweilig, denn jeder Patient ist einzigartig. Da muss man sehr flexibel sein.“ Es kommt auch zu schwierigen Situationen: „Jede größere Blutung ist eine heikle Situation, bei der man sowohl als Operateur als auch als Assistenz ruhig bleiben muss. Besonders schlimm ist es, auch wenn es in unserem Haus zum Glück selten vorkommt, wenn Patienten im OP versterben. Ich musste auf unserer Station leider schon zehn Tode miterleben. Auch wenn das vergleichsweise wenig ist, ist jeder Tod trotzdem tragisch. Aber selbst daraus lernen wir, nicht nur durch die Erfolge, sondern auch durch die Misserfolge. Es werden die Situationen analysiert, und wir beraten gemeinsam, was wir anders machen können, damit es nächstes Mal besser ausgeht. Dazu zählen zum Beispiel Weiterbildungen, um noch besser vorbereitet zu sein.“ Er erzählt auch von Erfolgserlebnissen. „Besonders schön ist es, wenn man Dankesbriefe von Patienten erhält, nachdem sie aus dem Krankenhaus entlassen worden sind. In denen berichten sie uns, wie gut es ihnen nun geht und wie freundlich wir alle waren. Aber auch wenn sich ein Patient wortlos verabschiedet, ist es dennoch schön zu sehen, dass es ihm besser geht.“

Die Gelegenheit zu ergreifen, sich zum Physician Assistant, also zum Arztassistenten weiterzuentwickeln, war für Thorsten Brandenburg gar keine Frage: „Dieser Beruf war noch näher an meinem ursprünglichen Berufswunsch. Ich habe jetzt mehr Kontakt zum Patienten. Das ist eine große Änderung für mich. So führe ich beispielsweise Aufnahmegespräche, bereite Untersuchungen vor und führe einfache Untersuchungen selber durch. Ich gehöre jetzt auch zum operierenden Ärzteteam. Das heißt, ich kann jetzt mitoperieren, ich halte die chirurgischen Haken oder nähe auch Wunden.“ Nun ist er zwar nicht der coole Gerichtsmediziner aus Las Vegas geworden, aber findet trotzdem eine Menge Erfüllung und Freude in seinem Beruf.

Anthony Kuhl, Marie-Curie-Gymnasium, Hohen Neuendorf

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG IN DER SCHULE

Verantwortlich: Dr. Ursula Kals
Pädagogische Betreuung:
IZOP-Institut zur Objektivierung
von Lern- und Prüfungsverfahren, Aachen
Ansprechpartner:
Norbert Delhey

An dem Projekt „Jugend schreibt“ nehmen teil:

Aachen, Inda-Gymnasium, Kaiser-Karls-Gymnasium, St. Ursula Gymnasium ● Annaberg-Buchholz, Berufl. Schulzentrum f. Ernähr., Techn. u. Wirtsch. des Erzgebirgskreises ● Aschaffenburg, Friedrich-Dessauer-Gymnasium, Karl-Theodor-v.-Dalberg-Gymnasium ● Bad Bergzabern, Gymnasium im Alfred-Grosser-Schulzentrum ● Bad Pyrmont, Humboldt-Gymnasium ● Barsinghausen, Hannah-Arendt-Gymnasium ● Berlin, Anna-Lindh-Schule, Eckener-Gymnasium, Georg-Herwegh-Gymnasium, Katholische Schule Liebfrauen, Paavo-Nurmi-Grundschule, Schadow-Gymnasium ● Bielefeld, Brackweder Gymnasium ● Braunschweig, Wilhelm-Gymnasium ● Celle, Hermann-Billung-Gymnasium Cottbus, Pücklergymnasium ● Delmenhorst, Max-Planck-Gymnasium ● Dresden, Romain-Rolland-Gymnasium ● Emden, Berufsbildende Schulen I ● Erkelenz, Cusanus-Gymnasium ● Flensburg, Eckener-Schule ● Frankfurt am Main, Helene-Lange-Schule, Ziehen-Schule ● Freiburg, Droste-Hülshoff-Gymnasium ● Fulda, Marienschule (Gym. für Mädchen) ● Germersheim, Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium ● Gießen, August-Hermann-Francke-Schule ● Hamburg, Ebert-Gymnasium, Gymnasium Eppeldorf, Gymnasium Ohmoor, Heilwig-Gymnasium ● Herxheim, Pamina-Schulzentrum ● Heubach, Rosenstein-Gymnasium ● Hofgeismar, Albert-Schweitzer-Schule ● Hohen Neuendorf, Marie-Curie-Gymnasium ● Kaarst, Georg-Büchner-Gymnasium ● Karlsruhe, Akademie für Kommunikation Karlsruhe, Tulla-Realschule ● Kenzingen, Gymnasium ● Kiel, RBZ Wirtschaft ● Köln, Elisabeth-von-Thüringen-Gymnasium ● Krefeld, Gymnasium am Moltkeplatz ● Kreuzlingen (Schweiz), Kantonsschule Kreuzlingen ● Landau/Pfalz, Otto-Hahn-Gymnasium ● Leipzig, DPFA Schule gGmbH Bildungsstätte Leipzig, Fachschule für Sozialwesen, Thomasschule zu Leipzig ● Lilienthal, Gymnasium Lilienthal ● Linz am Rhein, Martinus-Gymnasium ● Ludwigsburg, Goethe-Gymnasium ● Lunzenau, Evangelische Oberschule Lunzenau ● Mannheim, IG Mannheim-Herzogenried ● Markkleeberg, Rudolf-Hildebrand-Schule ● Mayen, Megina-Gymnasium ● Moers, Gymnasium in den Filder Benden ● Mühlhausen, Berufsschulcampus Unstrut-Hainich ● Mühlheim am Main, Friedrich-Ebert-Gymnasium ● München, Asam-Gymnasium ● Münnerstadt, Johann-Philipp-von-Schönborn-Gymnasium ● Nürnberg, Johannes-Scharrer-Gymnasium ● Öhringen, Richard-von-Weizsäcker-Schule ● Portugal, Deutsche Schule zu Porto ● Ptuj (Slowenien), Jugendzentrum/CID ● Riedlingen, Kreisgymnasium ● Rodewisch, Johann-Heinrich-Pestalozzi-Gymnasium ● Rosenheim, Staatl. Karolinen-Gymnasium ● Saarbrücken, Gemeinschaftsschule Saarbrücken-Dudweiler, Gymnasium am Schloss ● Schorndorf, Johann-Philipp-Palm-Schule ● Schwanewede, Waldschule ● Schweinfurt, Celtis-Gymnasium ● Schwetzingen, Carl-Theodor-Schule ● Sofia (Bulgarien), Galabov-Gymnasium ● Steinfurt, Herman-Emanuel-Berufskolleg ● Trogen (Schweiz), Kantonsschule Trogen ● Wiesbaden, Friedrich-List-Schule ● Würzburg, St.-Ursula-Gymnasium ● Yokohama, Deutsche Schule Tokyo Yokohama ● Zagreb/Kroatien, III Gimnazija ● Zürich, Kantonsschule Stadelhofen, Kantonsschule Zürich Nord

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, Frankfurt. Alle Rechte vorbehalten. Zur Verfügung gestellt vom Frankfurter Allgemeine Archiv